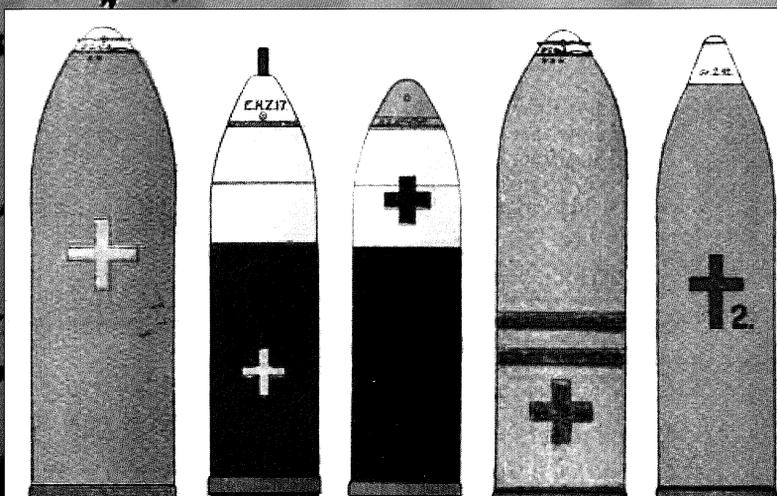


WATERKANT erscheint weiterhin:
Förderkreis WATERKANT e. V.
wünscht sich noch mehr
Abonnements!

Munitionsversenkung – in der Weimarer Republik ▶ 8



Emsschlick – in der Nationalpark-Ruhezone? ▶ 15



Klima-Allianz – im Norden 11 neue Kohlekraftwerke? ▶ 29



Experten-Plädoyer für bestandsschonendere, sozialere und ökologischere Kleinfischerei

Kampfansage an industrielle Fangflotten

VON BURKHARD ILSCHNER

»Heringe, Sardinen oder Sardellen – das sind Fische, die man noch essen kann. Alle anderen Arten müssen heute als «überfischt» bezeichnet werden.« Daniel Pauly ist nicht nur fachlich ein Mann der klaren Worte, der 63 Jahre alte kanadisch-französisch-deutsche Fischereiforscher scheut auch nicht zurück vor deutlichen politischen Stellungnahmen: »Die Fangflotten der Industrienationen haben die globalen Fischbestände in den Kollaps getrieben.«

Pauly ist ein echter Weltbürger: Geboren in Frankreich, aufgewachsen in der Schweiz, Schule und Studium in Kiel, Forschungstätigkeiten in Westafrika, Indonesien und auf den Philippinen, ist er heute Professor am Fischereizentrum der »University of British Columbia« im kanadischen Vancouver. Dort leitet er auch das »Sea Around Us Project« (SAUP), das die Auswirkungen der globalen Fischerei-Aktivitäten auf die marinen Ökosysteme untersucht. Für das Wissenschaftsmagazin »Scientific American« gehört Pauly zu den 50 bedeutendsten Forschern; in diesem Sommer war er einige Wochen zu Gast beim Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung (AWI) in Bremerhaven.

Zwischen 80 und 90 Millionen Tonnen Fisch werden heute jährlich aus den Meeren geholt, sagen offizielle Statistiken beispielsweise der UN-Welternährungsorganisation (FAO). Pauly hält das für irreführend und malt ein sehr viel plastischeres Bild:

- Einerseits seien die realen Zahlen sehr viel höher, weil die FAO keine Fänge erfasse durch Schiffe von weniger als zwölf Metern Länge. Rund 30 Prozent müsse man daher auf die erfassten Werte noch aufschlagen. Dieser Zuschlag variere selbstverständlich je nach Anteil der Kleinfischerei und sei auch abhängig von der Genauigkeit nationaler Erfassung: Mosambik etwa melde an die FAO jährlich lediglich rund ein Viertel seiner tatsächlich rekonstruierbaren Fänge, aus den arktischen Gewässern hingegen erfolgten überhaupt keine Meldungen, obwohl Russland, Kanada und die USA (Alaska) reale Fangmengen in der Größenordnung zwischen 15- und 20.000 Jahrestonnen aufzuweisen hätten.
- Andererseits, so Pauly weiter, seien die amtlichen Zahlen aber nicht gleichzusetzen mit dem wirtschaftlichen Ergebnis: Bis zu zehn

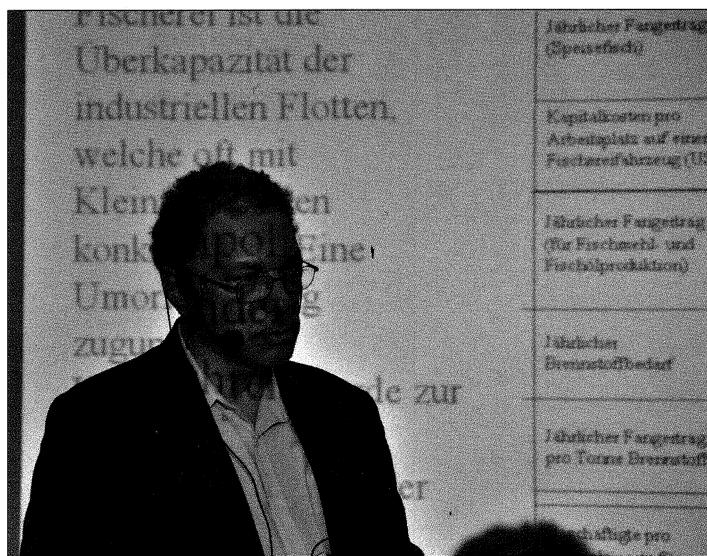
Prozent aller Fänge gingen gleich wieder über Bord als unerwünschter Beifang, in der Garnelenfischerei gar bis zu 90 Prozent. »Beifang« aber bedeutet bekanntlich die Vernichtung von Biomasse, weil die zurückgeworfenen Tiere dies meist nicht überlebten. Wobei die Rückwurfquoten in der Kleinfischerei verschwindend gering – in der industrialisierten Fangtechnik dafür um so höher seien.

Massiv kritisiert Pauly die organisierte Ausplünderung der Meere durch wenige große Fischereimächte: China, Japan, USA, Russland sowie einige EU-Staaten fischten weltweit, nahezu alle anderen hingegen beschränkten sich auf ihre küstennahen Regionen. Auf der Jagd nach immer höheren Profiten bedienten sich die Großen zudem nicht nur auf hoher See, sondern durchaus auch in den Gewässern anderer Staaten – zum Teil mit bilateralen Verträgen mehr oder weniger erpresserischen Charakters. Pauly demonstriert diese Entwicklung plastisch am Beispiel Spaniens:

- In den fünfziger Jahren konzentrierte sich die Fischerei des iberischen Staates neben dem westlichen Mittelmeer auf den Nordostatlantik sowie auf kanadische und westafrikanische Küstengewässer.
- In den siebziger Jahren hatten sich die spanischen Flotten nicht nur über den gesamten Nordatlantik samt der arktischen Gewässer ausgebreitet, sondern auch auf Südostatlantik, westlichen Indischen Ozean sowie den gesamten Ostpazifik zwischen Kanada, Polynesien und Chile.
- Heute plündern die Spanier auf buchstäblich allen Weltmeeren; die aktuellen Karten zeigen größere »weiße Flecken« gerade noch mal in antarktischen sowie nordpazifischen Gewässern.

Eine solche Fischereipolitik, prangert Pauly weiter an, geht aber auch einher mit immer rüderen Fangmethoden: Sowohl die Einführung von Grundschleppnetzen als auch deren Einsatz in immer tieferen Meeresregionen sowie auf ständig neue Arten addieren sich für ihn zur wesentlichen Ursache für die wachsenden Bestandsprobleme. Hinzu komme noch das »fishing down« genannte Phänomen: Es würden immer kleinere Arten und immer jüngere Fische gefangen, um »Masse zu machen«, sorgt sich der Fischereixperte um die so genannte Biodiversität, die für das Gleichgewicht der Ökosysteme wichtige Artenvielfalt.

Weltweit gebe es heute rund zehnmal weniger Fisch als noch vor 100 Jahren, bilanziert



Die Fischereipolitik der Industrienationen im Visier: Forscher Daniel Pauly.

Pauly. Vor allem in den küstennahen Gewässern ist die Biomasse von Speisefischen zwischen 1900 und heute drastisch zurückgegangen und liegt aktuell in weiten Teilen bei Null. Verantwortlich für diese Ausplünderung seien vor allem »Fernflotten« wie das genannte spanische Beispiel.

Die meisten Fischarten hätten keine Zeit mehr zur Regeneration, und zwar nicht nur wegen der Fangmengen, sondern auch wegen massiv gestörter Lebensbedingungen: Grundschleppnetze zerstören den Meeresboden, die Algen-Sauerstoff-Zirkulation gerät aus dem Gleichgewicht, tote Zonen und ungesund hohe Quallenbestände sind die eine Folge – Fortpflanzungsprobleme vieler Arten die andere. Und während hier im Norden die Märkte durch Importe im Rahmen eines globalen Netzwerks übervoll seien, litten etliche südamerikanische und westafrikanische Staaten bereits unter Versorgungsproblemen. Übrigens offenbart sich hier auch der Grund für Paulys Empfehlung an Fischesser, sich auf die eingangs genannten Heringsarten zu beschränken: »Kurzlebige Arten mit entsprechend hoher Vermehrungsrate«.

Nicht unterschätzt werden darf nach Paulys Auffassung die Auswirkung des Klimawandels auf die Fischpopulationen: Immer mehr Arten wandern in immer stärkerem Maße in Meeresregionen mit besseren beziehungsweise gewohnteren Bedingungen, schon heute seien

beträchtliche Veränderungen in etlichen Teilen der Weltmeere zu verzeichnen. »Norwegen, Grönland, Alaska, Russland und Island werden in den nächsten vierzig Jahren zu den Gewinnern dieser Entwicklung zählen«, konstatiert der Experte.

Industrialisierte Fischerei ist seit langem undenkbar ohne staatliche Subventionen, das gilt nicht nur für unsere Region, sondern weltweit, obwohl laut Pauly die EU nach China und Japan auf Rang 3 der Subventionshitliste steht: Wo immer eine Flotte eine Abnahme »ihrer« Fangbestände moniert, kann sie sich steigender Zuschüsse sicher sein – was die ursächlich falschen Fangmethoden einschließlich zu hoher Kapazitäten fortsetzen oder gar ausbauen hilft. Auf jährlich rund 34 Milliarden Dollar schätzt Pauly die Zuschüsse, die weltweit (vorwiegend aber in Europa und Fernost) aus Steuermitteln an die jeweiligen Fischereien ausgeschüttet werden – und allenfalls ein Fünftel davon seien »gute«, also mehr oder weniger bestandserhaltende oder gar »nachhaltige« Subventionen.

Wer übrigens die sich ausbreitende Züchtung von Fischen in eigens dafür angelegten Käfigfarmen für einen Ausweg hält, sei gewarnt, meint Pauly: Rund ein Drittel der weltweiten Fänge der Industriefischerei würde heute bereits zu Fischmehl verarbeitet, das in diesen fälschlich als »Aquakultur« bezeichneten

Einrichtungen (Pauly: »Mit «Kultur» hat das wirklich nichts zu tun!«) verfüttert werde; hinzu kämen oftmals Futterzusätze, die nicht nur für Konsumenten, sondern vor allem für die marine Umwelt bedenklich seien.

Ausgerechnet in den gegenüber früheren Jahrzehnten drastisch gestiegenen Ölpreisen sieht der Fischereiexperte übrigens einen denkbaren Ausweg. Das klingt skurril, hat aber einen statistisch belegten Hintergrund: Große Fangflotten brauchen – bezogen auf die erzielten Fangmengen – weit mehr Treibstoff als kleine Fahrzeuge, Ölmangel wegen knapper Vorräte und hoher Preise könnte folglich deren Abbau begünstigen. Pauly sieht in einem Zurück zur Kleinfischerei die wirksamste Lösung der Probleme sowohl für die Bestände als auch für die Fischer. Der Fangertrag pro Tonne Brennstoff sei hier vier- bis fünfmal so hoch, es gebe deutlich mehr (und oft sozialere) Arbeitsplätze bei geringeren Kapitalkosten, ferner schonendere Fangmethoden einschließlich der genannten geringeren Rückwurfquoten.

Paulys knappe, aber drastische Bilanz: »Industrielle Großfischerei ist ökologischer und volkswirtschaftlicher Unsinn.«

ANMERKUNG:

Der vorliegende Text ist in einer ähnlichen, kürzeren Fassung bereits in der Tageszeitung »junge Welt« (Ausgabe vom 23. Juli 2009) erschienen. ◀

Fisch aus dem Käfig?

Rezension: »Ökologische Aquakultur«

Gura, Susanne, u. a.: »Ökologische Aquakultur« – Schwerpunktthema in »Ökologie & Landbau«, Jahrgang 37, Heft 151 (3 / 2009), Seite 14 ff.; Herausgeber: Stiftung Ökologie & Landbau, D-67089 Bad Dürkheim; ISSN 1015-2423, Preis 9,90 Euro.

Mit »Kultur« habe das nichts zu tun, ketzert der Fischereiforscher Daniel Pauly über die »Aquakultur« genannte Anlagenzucht von Fischen (siehe oben stehenden Artikel). Die Zeitschrift »Ökologie & Landbau« ist da etwas anderer Auffassung: Der Schwerpunkt ihres aktuellen Heftes kritisiert zwar die »industrielle Aquakultur« wegen der von ihr verursachten ökologischen und sozialen Probleme, versucht aber gleichzeitig, Wege aufzuzeigen, wie Massenzucht auch nachhaltig gestaltet werden könne.

In insgesamt neun Beiträgen plus einiger zusätzlicher Erklär-Stücke setzen sich zehn Autorinnen und Autoren mit Kritik herkömmlicher Aquakultur auseinander beziehungsweise präsentieren neue Ideen für alternative Konzepte. Ob die alle im Einzelnen vernünftig und tauglich sind, kann hier nicht beurteilt werden – zumindest sind es aber Beiträge zu einer dringend notwendigen Diskussion. Denn das Tempo, mit dem vor allem im asiatischen Raum immer größere Fischfarmen vor die Küsten gepflanzt werden, ist hinsichtlich der Risiken fürs Meer besorgniserregend.

Aus der Sicht eines Fischzucht-Laien stellen sich bei Lektüre der – übrigens nicht unbedingt locker lesbaren – Artikel allerdings Fragen, die durchaus Kratzer am ökologischen Anspruch manchen Konzepts hinterlassen könnten. Wenn etwa der Futtermiteinsatz in der Forellenzucht erörtert und dabei ein Ersatz von Fischmehl um 50 Prozent unter ökologischen Gesichtspunkten als akzeptabel bezeichnet wird, dann fragt man sich schon, ob derartige Quoten solche Prädikate wirklich verdienen. Und wenn in einem Beitrag über das MSC-Siegel zwar die Garantie für gesunde Fischbestände und schonende Fangmethoden hervorgehoben wird, die ökologisch aber äußerst zweifelhaften Marketing-Praktiken des »Marine Stewardship Council« mit keinem

Wort erwähnt werden, dann sind ebenfalls Zweifel an den vorgestellten Konzepten geboten.

Dennoch: eine spannende Sammlung.

Peer Janssen

